

# [Ins Nordlicht blicken](#)

Roman

Bearbeitet von  
Cornelia Franz

1. Auflage 2014. Taschenbuch. 288 S. Paperback

ISBN 978 3 423 78278 4

Format (B x L): 12,2 x 19,1 cm

Gewicht: 210 g

schnell und portofrei erhältlich bei

  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](#) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Cornelia Franz

Ins Nordlicht blicken



© Christian Anhalt

*Cornelia Franz* lebt mit ihrer Familie in Hamburg. Nach dem Studium der Germanistik und Amerikanistik, vielen abenteuerlichen Reisen sowie diversen Jobs machte sie eine Ausbildung zur Verlagsbuchhändlerin und arbeitete mehrere Jahre als Lektorin. Sie schreibt seit vielen Jahren sehr erfolgreich Kinder- und Jugendbücher, Reiseführer und Romane für Erwachsene.

Weitere Titel von Cornelia Franz bei dtv junior: siehe Seite 4

Cornelia Franz

# Ins Nordlicht blicken

Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher**  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell  
zum kostenlosen Download unter  
[www.dtv.de/lehrer](http://www.dtv.de/lehrer)

Von Cornelia Franz sind bei [dtv](http://dtv) junior außerdem lieferbar:

**Die Flipflop-Bände**  
**Piraten im Klassenzimmer!**  
**Das Geheimnis des Roten Ritters**  
**Seeräuber vor Sylt!**  
**Verrat**  
**Poolparty**  
**So fremd, so schön**

Ich danke Susanna für das gemeinsame  
geduldige Warten auf das Nordlicht, dem Hotel  
Arctic in Ilulissat für das schöne Zimmer und  
das grönländische Wiegenlied, Gitte aus  
Kangerlussuaq für die Stiefel – und meiner  
Familie für die vielfältigen Inspirationen.



Ungekürzte Ausgabe  
8. Auflage 2017

2014 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2012 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Lisa Helm unter Verwendung von Fotos  
von Corbis und plainpicture

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-78278-4

## MS Alaska, Nordatlantik, Sommer 2020

Es war eine klare, wolkenlose Nacht, in der Jonathan Querido in einem Liegestuhl an Deck der Alaska saß und versuchte, die Panik in den Griff zu bekommen, die ihn aus seiner Kabine getrieben hatte. Er konzentrierte sich auf seinen Atem und lockerte die verkrampften Hände. Das schwerfällige Wiegen des Schiffes war hier kaum noch zu spüren. Für einen Moment konnte er sich einbilden, zu Hause auf dem Balkon zu sitzen, wo er manchmal die frühen Morgenstunden verbrachte, wenn er nicht schlafen konnte. Doch das grenzenlose Flimmern dort oben, diese Weite, die einen aufsaugte, wenn man zu lange hinaufschaute, hatte nichts mit dem Hamburger Großstadthimmel gemeinsam. Es war ein Himmel, wie er ihn in einem anderen Leben gekannt hatte.

Jonathan presste die Finger gegen die Schläfen. Die dritte Nacht an Bord und wieder hatte er es nicht geschafft. War erstickt in der Schwärze der Kabine, der schalen Luft, ausgeliefert dem Stampfen der Motoren im Bauch des Schiffes. An der Leuchtanzeige seines Handys hatte er erkannt, dass es erst halb vier Uhr morgens war. Kaum drei Stunden Schlaf. Kein Wunder, dass er sich wie erschlagen fühlte. Er hatte versucht, ruhig zu atmen, gleichmäßig und tief, so wie er es vom Judo kannte. Doch die Panik war in ihm angeschwollen. Verzweifelt hatte er den Schalter gesucht, bis er ihn schließlich fand und das

Licht anging. Reiß dich zusammen, hatte er sich gesagt, du hast ein Recht, hier zu sein, Jonathan. Du bist hier vollkommen sicher, du kannst dich frei bewegen, kannst jederzeit aufstehen, atmen, leben.

Es hatte nicht funktioniert, die Geister hatten sich nicht durch Vernunft verjagen lassen. Er war aus der Kabine gestürzt, den Gang hinunter, die Treppe hoch, obwohl es sinnlos war. Die Geister sind mächtiger, auch wenn du nicht an sie glaubst.

Als er vor vier Tagen im Hamburger Hafen, der nach der Sturmflut des vergangenen Herbstes noch immer nicht völlig instand gesetzt worden war, über die Gangway gegangen war, hatte es angefangen. Natürlich war er aufgeregt gewesen, die Alaska zu betreten, nervös und beklommen. Doch dass sich hier an Bord eine erdrückende Angst in ihm ausbreiten würde wie eine lang schwelende Krankheit, die man nicht mehr ignorieren konnte, damit hatte er nicht gerechnet. Nicht nach so langer Zeit. Unter freiem Himmel trieb die Seeluft die Angst aufs Meer, und wenn er so wild durch den Pool kralte, dass die älteren Damen hinter ihm herschimpften, vergaß er sie manchmal sogar. Aber sobald es still und dunkel um ihn wurde, war sie wieder da. Ein Gefühl, das stets gleich ablief. Wie ein Film, bei dem es keine Möglichkeit gab, Szenen zu überspringen. Oder am besten für immer zu löschen.

Als Erstes die Furcht, entdeckt zu werden. So wie als Kind beim Versteckenspielen, wenn er im Gebüsch auf dem Boden gelegen und auf die näher kommenden Stimmen der anderen Kinder gelauscht hatte, das Gesicht

in den Armen vergraben. Ein nervöses Kribbeln, das sich ganz gut in den Griff bekommen ließ. Dann plötzlich die schreckliche Erkenntnis, das Falsche getan zu haben, nicht alles bedacht zu haben, gefangen zu sein und nicht rechtzeitig herauszukönnen. Ein Druck auf den Schläfen, immer stärker, ein stolpernder Herzschlag. Und dann kam die Panik.

Jonathan umklammerte die Armlehnen des Liegestuhls und presste die Lippen aufeinander. Wie hatte er nur so unglaublich naiv sein können, auf der Alaska zu buchen? Er sah hinaus auf das Meer, das in den wenigen Minuten, die er hier saß, seine Schwärze verloren hatte. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber der Himmel leuchtete schon so hell, dass die Sterne zusehends verblassten. Er hatte die Nacht überstanden. Keine zwölf Stunden mehr, dann war diese Fahrt zu Ende. Jetzt spürte er plötzlich, wie müde er war. Er gab seiner Erschöpfung nach und glitt in einen traumlosen Schlaf.

»Inuugujoq, kumoor ...«

Jonathan zuckte zusammen. Benommen drehte er den Kopf in die Richtung, aus der die Stimme kam. Eine Frauenstimme. »Inuugujoq, kumoor«, antwortete er, ohne zu überlegen. Dann war er endgültig wach. Was hatte er da gesagt? Woher kamen diese Worte? Worte, die er vergessen hatte und die dennoch da gewesen sein mussten, irgendwo in ihm, versteckt in der Tiefe seines Unterbewussten. Eine einzige Bemerkung hatte genügt, sie hervorzulocken.

Er starrte geradeaus und versuchte, die Frau zu ignorieren. Doch er nahm sie aus den Augenwinkeln wahr

und es war ihm klar, dass sie sich nicht ignorieren lassen wollte. Sie lehnte wenige Meter von ihm entfernt an der Reling, Jogginganzug, neu aussehende Laufschuhe, eine Frühaufsteherin. Ihr schwarzes Haar hing ihr bis über den Rücken, so dicht und schwer, dass der leichte Seewind es nicht aus der Ruhe bringen konnte. Sie war eine Inuit, aber sie sah nicht so aus, als ob sie ihm gefährlich werden könnte. Sie schien ihn nicht zu kennen.

Jonathan konnte der Versuchung nicht widerstehen, mit ihr zu sprechen. »Inuugujoq, kumoor«, wiederholte er. Er fühlte sich, als wäre er im Stimmbruch. Die Worte klangen ungeschliffen und spröde aus seinem Mund.

Die Fremde sah ihn mit einem aufmunternden Lächeln an. Plötzlich war es ihm peinlich, so vor diesem Mädchen zu liegen, in T-Shirt und mit Boxershorts, die straff über seinen nackten Oberschenkeln spannten. Ungelenk stand er aus dem Liegestuhl auf und ging zu ihr hinüber. Aus der Nähe betrachtet sah sie älter aus, als er sie eingeschätzt hatte. Sie war sicher so alt wie er. So alt, wie auch Maalia jetzt sein musste. Sie zeigte Richtung Westen und sagte etwas, das er nicht verstand.

»Uteqqissinnaaviuk?« Auch dieses Wort tauchte aus der Unergründlichkeit seines Gedächtnisses auf, als hätte es sich nur unter der Oberfläche versteckt gehalten. Er sprach es vorsichtig aus und ließ dabei die Frau nicht aus den Augen. Wie jemand, der Falschgeld herausgibt und darauf lauert, ob der andere es bemerkt. Sie sah ihn eine Sekunde zu lange an, als ob sie versuchte, ihn einzuschätzen. Jonathan wiederholte seine Frage auf Englisch. »Could you please repeat that?«

»Wir können auch deutsch miteinander reden«, sagte sie. Sie machte einen Schritt auf ihn zu und legte den Kopf schief. So wie Maalia es gemacht hatte.

Maalia. Die letzten Jahre hatte er kaum an sie gedacht. Nur manchmal und mit der Zeit immer seltener war sie in seinen Träumen aufgetaucht, wo sie nach und nach von anderen Mädchen, anderen Frauen abgelöst worden war. Sie war ihm nicht wichtig gewesen, warum auch. Die Rolle, die sie in seinem Leben gespielt hatte, war nur die einer Statistin gewesen. Eigentlich hatte er sie kaum gekannt. Und doch war als Erstes sie ihm in den Sinn gekommen, als er erfahren hatte, dass die Alaska nach Grönland fahren würde. »Du kommst zurück«, hatte sie ihm damals zum Abschied zugeflüstert. Sie hatte ihm mit den Lippen über das Ohr gestrichen und ihm war heiß geworden trotz der Kälte, die an seinem letzten Morgen in Grönland geherrscht hatte.

Die Fremde lehnte jetzt direkt neben ihm an der Reling, ihre Ellenbogen berührten sich fast. »Ich habe gehört, wie du mit dem Steward deutsch geredet hast.« Sie hatte einen leichten dänischen Akzent. War sie eine Grönländerin, die in Dänemark lebte und dort Deutsch gelernt hatte?

»Okay, das vereinfacht die Sache.« Jonathan räusperte sich. »Ich kann nur ein paar Brocken Grönländisch. Ich ...« Er brach ab und bemühte sich zu lächeln. »Ich glaube, ich muss in die Kabine und mir etwas Wärmeres anziehen.« Mit ausgestrecktem Arm zeigte er ihr die schwarzen Härchen, die sich von der Kälte sträubten, eine Geste, die ihm selbst übertrieben vorkam. Abrupt wendete er sich ab.

Während er über das Deck zur Treppe ging, spürte er ihren Blick in seinem Rücken so intensiv, dass es wehtat. So als würde sie ihm mit dem Fingernagel die Wirbelsäule entlangstreichen. Was sah sie in ihm? Einen nicht übel aussehenden Typen mit Dreitagebart, dessen schwarze Haare zerwühlt und struppig waren, als hätte er eine wilde Nacht hinter sich? Einen unbeholfenen Penner, der am Abend zu viel getrunken hatte? Oder durchforstete sie gerade ihre Erinnerungen, weil sie ihn doch noch erkannt hatte?

An der Treppe, die nach unten führte, drehte er sich noch einmal zu ihr um. Sie lag jetzt in seinem Liegestuhl, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, und schaute hinaus aufs Meer. Ein schönes, harmloses Bild. Nein, er brauchte sich keine Sorgen zu machen. Sie hatte ihn einfach nur für einen Grönländer gehalten, mit dem sie ein paar Worte wechseln wollte. Bleib locker, Jonathan.

Trotzdem, die Begegnung mit der Frau hatte ihn irritiert. Und nicht nur, weil sie ihn an Maalia erinnerte. Durch das kurze Gespräch hatte er begriffen, dass es sinnlos war vorzugeben, kein Grönländisch zu sprechen. Er war wie ein Schwimmer, den man ins Meer warf und der schwimmen würde, ganz gleich, wie sehr er sich bemühte, es nicht zu tun. Wenn er es geschickt anstellte, konnte er ihr vielleicht entgehen, bis sie in Nuuk ankamen. Bei gut tausend Passagieren an Bord, die meisten von ihnen Deutsche, musste es möglich sein, den Tag zu überstehen, ohne auf Grönländisch angesprochen zu werden.

Doch dann schaute er zum Horizont, der sich jetzt

scharf vom Meer absetzte. Die Alaska schob sich unaufhaltsam gen Westen, ihrem eigenen Schatten folgend. Am Abend würden sie in Nuuk einlaufen. Nein, es hatte keinen Sinn, den Kopf in den Sand zu stecken. Spätestens in Nuuk blieb ihm nichts anderes übrig, als mit anderen Menschen zu reden und sich ihrer ganz normalen Neugier zu stellen.

Als er sich zu dieser Reise entschlossen hatte, hatte er den ersten Schritt gemacht, ohne sich darüber im Klaren zu sein, welchen Weg er damit einschlug. Er war einfach losgegangen, weil es offenbar so sein sollte. Aber jetzt gab es kein Zurück mehr und auch Stehenbleiben ging nicht. Vielleicht war es ganz okay, mit der fremden Frau ins Gespräch zu kommen. Ein sicheres, unvermintes Gelände, eine Übung für den Ernstfall.

## Nuuk, Grönland, Frühjahr 2011

Vorm Café Crazy Daisy tobte der Sturm durch die Straßen von Nuuk und ich klopfte mir den Schnee von der Jacke. Im Radio hatte irgendwer von Frühlingsgefühlen geredet, aber das war wohl ein Witz gewesen. Im Crazy Daisy roch es nach Kaffee, Pizza und Fisch und der Laden war gestopft voll. Halb Nuuk schien sich vor dem überraschenden Schneegestöber ins Daisy gerettet zu haben.

Ich setzte mich in meine Stammecke an den roten Plastiktisch, wo ich schon unzählige Stunden meines Lebens vergeudet hatte, und wartete auf Aqqaluk. Wir hatten uns für ein zweites Frühstück verabredet, aber wie so oft tauchte er nicht auf. Stattdessen hockte sich ausgerechnet Ingvar neben mich, und der ging mir schon nach drei Minuten auf die Nerven.

»Hör mal, Pakku«, sagte er in diesem nuscheligen Ton, den er für cool hielt. »Ist dir klar, dass du ins Guinnessbuch der Rekorde gehörst?« Er stemmte die Hand auf seinen breiten Schenkel und grinste mich an.

»Nee«, antwortete ich und rührte in meinem Milchkaffee. Wahrscheinlich kam gleich eine Anspielung darauf, dass ich Kaffee trank und kein Bier.

»Du bist der langweiligste Typ in der langweiligsten Stadt der Welt!« Ingvar lachte und haute mir auf die Schulter.

»Genau.« Ich lächelte müde. »Du hast es erfasst, Ingvar. Und deshalb gehe ich jetzt auch nach Hause und räum mein Zimmer auf. Oder ich lese ein gutes Buch, mal sehen. Jedenfalls irgendwas richtig schön Langweiliges.«

Ich nickte ihm zu, ging zum Tresen, um meinen Kaffee zu bezahlen, und ließ die Tür des Cafés hinter mir zufallen. Draußen zog ich mir die Kapuze bis zu den Augen und stemmte mich gegen den Wind. Was ging mich Ingvar an?

Eine halbe Stunde später hatte der Schneesturm so plötzlich aufgehört, wie er gekommen war, und die Sonne arbeitete daran, die Sache mit den Frühlingsgefühlen voranzutreiben. Ich saß am Computer, Wand an Wand mit meinem Vater, der im Nebenzimmer mit sich selber sprach, und spielte Backgammon. Ein Spiel, das so altmodisch war, dass ich bei Ingvar wahrscheinlich endgültig unten durch gewesen wäre, wenn er mich dabei erwischte hätte. Ich spielte mit Spider, so wie ich es fast den ganzen langen Winter über getan hatte.

*du hast glück heute  
glück?  
zwei päsche hintereinander  
wenn du das glück nennst  
tu ich. du nicht?  
nein  
was ist denn glück für dich?  
drei päsche hintereinander  
das auch  
...*

*was ist los? das war ein idiotischer zug*  
schlechte laune  
*krach mit den eltern?*  
quatsch

Spider hatte recht. Das *war* ein idiotischer Zug. Ich versuchte, mich auf das Spiel zu konzentrieren und die Stimme auszublenzen, die nebenan herumschrie. Auch zwei Pässe nützen nichts, wenn du kurz darauf Fehler wie ein Anfänger machst.

Aber es ging nicht. Das Gemurmel meines Vaters war in Toben und Fluchen übergegangen. Es drang durch die dünne Holzwand in meine Ohren und von dort in mein Hirn und legte es lahm. Kurzschluss. Ich klinkte mich aus dem Spiel, ohne mich zu verabschieden, schaltete den PC aus, ließ mich in meinem Schreibtischstuhl zurücksinken und gab mich wehrlos dem Gebrüll hin. Mein Vater war auf Entzug, so wie in jedem Frühling. Wenn die Tage länger wurden, erwachte in ihm der Kampfgeist. Er schüttete den Rest seines Wodkas in den schmelzenden Schnee, überließ mir seine halb volle Kiste Bier und begab sich hinaus in die majestätische Natur, wie er sich ausdrückte. Das hieß, er rannte stundenlang ohne Mütze und in einer viel zu dünnen Jacke durch die vom Schnee und Eis befreite Landschaft, bis er nicht mehr konnte, kam bester Laune nach Hause und kippte dann erschöpft auf sein Bett. Drei, vier Tage machte er das so, dann war sein Akku leer. In einem letzten Aufbäumen gegen den Durst schloss er sich in seinem Zimmer ein, hustete und schimpfte und trampelte wie ein gefangenes Tier auf und ab und begann

mit dem Gebrüll. Manchmal drehte ich meine Anlage bis zum Anschlag auf, um ihn nicht zu hören.

Ich wusste, dass er nicht lange durchhalten würde. Solange ich ihn kannte, hatte er es noch nie länger als sechs Tage geschafft. Aber immerhin bedeutete das fast eine Woche, in der ich Ruhe hatte vor seinen Spleens, in die er sich verstrickte, wenn er genügend Sprit getankt hatte.

Mein Vater wollte, dass ich Bienen züchtete. Ich war siebzehn und ich sollte Imker werden. Auf Grönland ... Welche Biene war so verrückt, sich hier niederzulassen? Mehr als drei Viertel des Landes liegen unter Eis begraben und noch im August wird es in Nuuk kaum wärmer als fünfzehn Grad. Grönland ... *Kalaallit Nunaat*, das Land der Menschen ... was für ein Witz. Niemand kam freiwillig hierher, ans Ende der Welt. Niemand außer meinem durchgeknallten Vater.

Die Idee mit den Bienen steckte seit dem letzten Sommer in seinem Kopf, als wir einen unserer seltenen Vater-Sohn-Ausflüge gemacht hatten. Wir waren mit dem Schiff nach Nanortalik gefahren, ganz im Süden, um dort zu klettern. Er wollte mir zeigen, dass er noch der Alte war. Der Typ, der fast den Gipfel des Ketil bezwungen hätte, wenn er damals das Geld für eine anständige Kletterausrüstung gehabt hätte. Aber er war zu betrunken gewesen, um seine Stiefel alleine zuzukriegen. Und so waren wir nur im Qinguadalen gewandert, was man auch auf Alk noch schafft. Ein paarmal stolperte er über seine Schuhbänder. Wenn ich ihn nicht am Arm erwischte hätte, wäre er der Länge nach hingeschlagen.

Im Qinguadalen gibt es richtige Bäume. Es ist eine der

wenigen Gegenden Grönlands, die so etwas wie einen Wald haben. Keine geduckten, armseligen Krüppelkiefen, die vor der Kälte kapituliert haben, sondern sechs Meter hohe Birken, durch die der Wind flirrt. Und als er die Bäume und Schafswiden und blühenden Wiesen sah, wurde er sentimental und erzählte mir von seiner Kindheit in Dannenberg.

»Weißt du, Pakku?«, hatte er gefragt und geräuschvoll seine Nase hochgezogen. »Deine Großmutter hatte Bienenstöcke, hinten im Garten am Bahndamm. Sie hatte wirklich Ahnung von diesen Dingen. Sie hat einen wunderbaren Honig gemacht, ganz mild und weich wie Sahne. Für den würde man hier bei uns ein Vermögen bezahlen.« Sein Gesicht war von einem schwärmerischen Leuchten überzogen gewesen, was äußerst selten vorkam, wenn er von Deutschland sprach. Normalerweise fluchte er über die Deutschen und ihr spießiges kleines Land.

Am Abend nach unserer Wanderung, als mein Vater mit seinem üblichen Sechserpack Bier vor dem Brugsenladen in Nanortalik saß, um zu verschnauften, drückte ihm jemand einen Zettel in die Hand. Man sollte irgendwas unterschreiben oder spenden oder irgendwo mitmachen. Ich hatte nicht so genau hingeschaut, was ein Fehler war. Ich hätte ihm das Flugblatt aus den Händen reißen müssen. Ich hätte es wegwerfen sollen oder aufessen, so wie es die Geheimagenten mit gefährlichen Papieren machen.

Erst als wir bei Mikael Aariak gewesen waren, einem alten Kumpel meines Vaters, in dessen Zweizimmerhäuschen wir übernachteten, hatte er den Zettel gelesen.

»Hey«, hatte er gesagt, »hey! Das ist vom Verein *Bienen auf Grönland*. Die wollen hier Bienen züchten! Gerade vorhin hab ich noch davon gesprochen und jetzt dieses Schreiben! Das ist kein Zufall!« Und dann hatte er mir und Mikael erzählt, was für eine großartige Sache die Imkerei sei und dass man reich und berühmt werden würde, wenn man es schaffte, auf Grönland Honig zu gewinnen. Mikael hatte sich auf die Schenkel geschlagen und ihm erklärt, dass Nanortalik Bärenort bedeutet, weil hier die Eisbären auf dem Treibeis vom Polarmeer vorbeischipperten. »Bären!«, hatte er gedrohnt, »nicht Bienen, kapiert du?« Doch mein Vater hatte bierernst auf ihn herabgeschaut und gewartet, bis Mikael mit dem Lachen aufgehört hatte. »Wir werden das professionell aufziehen«, hatte er salbungsvoll verkündet. Das war einer seiner Lieblingsprüche.

Als wir wieder in Nuuk waren, fing er gleich an, alle möglichen Bücher über Imkerei zu bestellen und das Internet zu durchforsten. Tagelang saß er zu Hause am Computer und las sich fest. »Auf Island haben sie es auch geschafft«, ließ er mich wissen. »*Apis mellifera mellifera*, die schwarze Biene, dreizehn Kilo Honig hat ein einziger Bienenstock im Sommer 2003 gebracht, und der war nicht mal besonders warm.«

Wenn mein Vater einen seiner Träume träumte, dann mussten alle mit träumen. Das heißt, ICH musste es. Bis er dann auch diesen Traum im Alkohol ertränkte. So wie die Idee, ein Reisebüro für deutsche Trekkingtouristen aufzumachen oder in unserem schäbigen Haus ein Bed & Breakfast einzurichten. Ein paar Wochen war er Feuer

und Flamme und dann blieb nur noch ein Häufchen Asche übrig. Aber dieses Mal hatte er eine erstaunliche Hartnäckigkeit an den Tag gelegt. Und das lag daran, dass bei diesem Stück ICH die Hauptrolle spielen sollte. Meine Zukunft in Grönland sollten die Bienen sein. Ich sollte sie hochpäppeln und ihnen den Honig abluchsen und er wollte dann den Vertrieb übernehmen. Den Herbst über und den ganzen langen Winter nervte er mich mit dem Quatsch. Wir hatten sogar Bienenkästen gezimmert. Sie lagen halb fertig und vom Schnee und Regen verwittert hinter unserem Haus. Der Daumennagel, den er sich dabei zerquetscht hatte, war immer noch schwarz.

Ich hielt das Fluchen und Husten im Zimmer nebenan nicht mehr aus, nahm wieder meine Daunenjacke vom Haken und ging aus dem Haus. Ich stemmte mich gegen den Wind, lief hinunter zum Hafen und schaute dem Sonnenuntergang über dem Fjord zu. Irgendwann würde ich woanders leben und dann würde ich es schaffen, meine eigenen Träume zu träumen. Irgendwo, wo es richtige Straßen gab, die nicht nach wenigen Kilometern im Wasser oder im Eis endeten. Wo man mit der U-Bahn fahren konnte und durch breite Alleen ging, in denen die Menschen vor den Cafés saßen und sich von gut aussehenden Kellnern ihre Drinks bringen ließen. Große Städte, in denen du ewig laufen kannst und niemanden triffst, der deinen Namen kennt. Irgendwann würde ich weit weg von hier leben. Alles war weit weg von hier aus.

Ich sah zu dem Touristenschiff hinüber, das im Hafen lag. Ich sah die Leute an der Reling stehen, dünne schwarze Silhouetten vor gleißendem Gold, und hörte

ihre begeisterten Rufe. Es war der Sonnenuntergang. Jeden Abend bejubelten sie ihn.

Ja, irgendwann würde ich diesen wahnsinnigen Himmel nicht mehr sehen, diesen Himmel, der in Gelb, Orange, Rot und Violett leuchtete, von schwarzen Wolkenfetzen durchzogen, ein Himmel, wie kein Maler der Welt ihn malen konnte. Sogar die zusammengeschaufelten Schneeberge am Straßenrand färbte er rosa. Immer wenn ich diese Farben sah, die sich im Weiß des Treibeises spiegelten, begriff ich, warum mein Vater nach Grönland gekommen war, vor zwanzig Jahren, und warum er hierblieb.

»Hey, Pakku!«

Ich drehte mich um und erkannte Aqqualuk. Er hatte die gleiche beige Daunenjacke an wie ich, die gleichen Goretextstiefel und die gleichen halblangen, glatten schwarzen Haare. Er sah aus wie ich, und das war eins von den Dingen, die mich so deprimierten. Es gab so viele hier wie mich und so wenige, die ganz anders aussahen. Wir kauften unsere Jeans, unsere Jacken und selbst unsere Unterhosen in denselben Läden, gingen zum selben Friseur, hatten dieselben gelangweilten Gesichter.

»Hey, Pakku, wieso warst du nicht im Daisy? Kommst du noch mit rüber zu Ingvar?«

Ich schüttelte den Kopf. Ich hatte keine Lust auf einen Nachmittag bei Ingvar. Auch das war immer das Gleiche. Wir würden ziemlich viel Bier trinken, Pornos im Internet anschauen und noch mehr Bier trinken. Vielleicht auch Wodka, falls Ingvars Vater seinen Schrank nicht abgeschlossen hatte. Ingvars Vater, Gunnar Kleist, gehörten

ein paar Privatflugzeuge und ein Hubschrauber, und er und Ingvar bildeten sich eine Menge darauf ein.

»Sorry, Aqqa, keine Zeit.« Ich stand auf, warf einen letzten Blick zu den Touristen hinüber, winkte Aqqaluk zu und rannte nach Hause.

In Deutschland war es Abend. Vielleicht wartete Spider ja noch auf mich.